

Geistliche Not der Führenden

Von P. Joh. B. Hirschmann S. J., Frankfurt/M.

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast. Ja, Vater — also ist es wohlgefällig gewesen vor dir“ (Mt 11, 25). Unüberhörbar ist in der evangelischen Botschaft der Hinweis darauf, daß Gott souverän ist in der Auswahl derer, denen er die Fülle seiner Erleuchtungen und Ergriffenheiten, seiner leisen Anregungen und stürmischen Impulse mitteilt; souverän in der Bestimmung des Maßes, in dem er die Menschen verschiedener nach Alter, Geschlecht, Herkunft, Bildung, sozialer Stellung gegliederter Gruppen teilnehmen läßt an seinem geheimnisvollen Leben und am Aufbau seines Werkes in der Schöpfung. Es besteht kein Gesetz der Parallelität zwischen der innerweltlichen Bedeutung eines Lebens und seiner Bedeutsamkeit in der Heilswirklichkeit. Ja, gerade das Fehlen dieser Parallelität ist die Grundlage für das erstaunliche, immer wieder in dieser Heilswirklichkeit sich ereignende Wunder, „daß das Schwache, das von Gott kommt, stärker ist als die Menschen“ (1 Kor 1, 25). Paulus weist in Worten darauf hin, die mehr als nur zeitgeschichtlichen Wert haben: „Seht nur auf eure Berufung, Brüder! Es sind nicht viele Gebildete im Sinne dieser Welt; nicht viele Einflußreiche; nicht viele aus vornehmen Familien. Vielmehr, was die Welt töricht nennt, das hat Gott auserwählt, um die Gebildeten zu beschämen; was die Welt schwach nennt, das hat Gott sich erwählt, um das Starke zuschanden zu machen; was die Welt für niedrig hält, was sie verachtet, was überhaupt nicht zählt, das hat Gott sich erwählt, um das, was etwas ist, zunichte zu machen, damit kein Sterblicher vor Gott sich rühme“ (1 Kor 1, 26—29).

Und dennoch geht offenbar die christliche Botschaft auch an die Gebildeten, die Einflußreichen, die Hochgestellten. Allen ist gesagt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Ja, man wird nicht einmal sagen können, für die Heilsordnung sei es gleichgültig, wie die „führende Schicht“ zu ihr steht. Vollendet sich auch ihr Leben aus dem Glauben und der Gnade heraus, so bedeutet das einen besonderen Sieg des Königtums Gottes in der Welt. Versagt sie oder versagt sie sich, so wird die natürliche Macht ihres Beispiels zu einer besonders empfindlichen Gefährdung des Gottesreiches. Es ist verständlich, wenn darum die Seelsorge an diesen Schichten ein besonderes Anliegen der Kirche ist. Ein so großer Seelsorger wie Ignatius von Loyola hat immer wieder darauf hingewiesen.

Hier soll dieses Anliegen nicht in seinem gesamten Umfang angegangen werden, sondern nur für den Kreis jener führenden Persönlichkeiten, die grundsätzlich bereit sind, aus ihrem katholischen Glauben heraus und in bewußtem Mitleben des Lebens ihrer Kirche die Aufgaben zu erfüllen, die ihnen ihre Zugehörigkeit zur „führenden Schicht“ auferlegt; mehr noch, die eben in dieser Erfüllung zugleich um die christliche Vollendung ringen.

Die Schwierigkeiten

Die besonderen Schwierigkeiten ihres Strebens nach christlicher Vollkommenheit liegen zunächst darin begründet, daß ein sehr weiter Abstand zu bestehen scheint zwischen der einfachen Welt, die der Sprache des Evangeliums zugeordnet erscheint, und der differenzierten Fülle, in der sich ihnen die Welt darstellt. Selbst wenn sich die Kirche darum bemüht, in ihren lehramtlichen Äußerungen und in der theologischen Interpretation der evangelischen Botschaft diesen Abstand zu überbrücken, ist die Not damit noch nicht behoben. Die gewöhnliche, sie unmittelbar ansprechende Seelsorge bleibt bei den elementaren Fragen ihres Lebens stehen und erreicht gar nicht die stärkere Differenzierung der lehramtlichen Stel-

lungnahme oder der theologischen Interpretation, die gerade ihrem Entscheidungsbereich gemäß ist — sie kann es auch gar nicht. An Seelsorgern aber, die zu mehr imstande sind, ist ein relativ größerer Mangel als an Seelsorger überhaupt.

Die Schwierigkeit steigert sich noch, wenn man bedenkt, daß die genannten lehramtlichen und theologischen Aussagen die Gewissensentscheidungen der zu Beratenden nur vom Grundsätzlichen aus erhellen. Diese haben darüber hinaus aber für gewöhnlich auch ein differenziertes Tatsachenurteil zur Voraussetzung, das weder dem Inhaber des Lehramtes noch dem theologischen Berater an sich schon zur Verfügung steht. So bleibt der Laie leicht einsam in seinen Entscheidungen. Er entscheidet dazu sehr oft nicht auf Grund einer reflexen Prüfung allen Fürs und Widers der gegebenen Möglichkeiten, sondern in einer undifferenzierten „Intuition“ des Gesamts aller Momente und Motive, deren er sich jeweils bewußt wird! Die Gefahr ist hier sehr groß, daß dabei gerade jene Momente und Motive zu kurz kommen, die nur vom Glauben her zugänglich sind, sowohl die grundsätzlichen wie die tatsächlichen. Hier ist einer der Gründe für die so oft beklagte „Verweltlichung“ der Kultursachbereiche.

Man wird ihr mit Erfolg nur entgegentreten, wenn die Seelsorge der anspruchsvolleren Begegnung mit den „führenden Kreisen“ nicht aus dem Wege geht; wenn sie sich nicht darauf verläßt, daß diese „leichter ihren Weg schon selbst finden“; wenn sie sich nicht in einer unklugen Weise unmittelbar der gefährdeten „Masse“ zuwendet, die sehr oft viel eher und nachdrücklicher indirekt — eben auf dem Umweg über die führenden Schichten — anzusprechen ist. Voraussetzung ist allerdings, daß sich wenigstens ein Teil des Seelsorgeklerus die unentbehrlichen grundsätzlichen und tatsächlichen Kenntnisse verschafft und die notwendige Zeit nimmt, die allein ein seelsorgliches Gespräch und vor allem einen seelsorglichen Rat für Laien, die in einer verantwortlichen Arbeit stehen, fruchtbar machen können; — dann aber auch, daß sich Formen dieser Verkündigung, Beratung, Besprechung entwickeln, die ihrer Eigenart angepaßt sind: vor allem Pflege der individuellen Fühlungnahme und des Kontakts im kleinen Kreise.

Stärker als das Verhalten anderer Schichten erscheint die Entscheidung führender Persönlichkeiten oft eingebettet in die Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf den grundsätzlich abweichenden Standpunkt, auch Gewissensstandpunkt anderer. Gewissensfragen, die sich aus der unlösbaren Verflochtenheit der eigenen, beabsichtigten Folgen einer Entscheidung mit unbeabsichtigten üblen Folgen und aus der oft allein möglichen Entscheidung für das geringere Übel ergeben, lassen die in großer Verantwortung Stehenden selbst ihr Tun oft in ein besonderes tiefes Dunkel oder in den Schein der Unfreiheit verhüllt erleben. Dabei besteht die zusätzliche Gefahr, daß dieser Eindruck einen irrationalen, emotionalen oder voluntaristischen Kurzschluß bei der Entscheidung begünstigt. Man darf außerdem nicht vergessen, wie oft solche Entscheidungen unter äußerem Druck, zumal unter Zeitdruck stehen. Während der einfache Mann oft genug den Eindruck hat, der Bereich der Freiheit in den Entscheidungen jener führenden Schicht sei sehr groß, hat diese selbst meistens den umgekehrten einer schicksalhaften Determiniertheit ihres Verhaltens. Das kann ebenso dazu führen, daß sie zu früh vor der „Macht der Tatsachen“ kapituliert — übernatürlich betrachtet: vor der Macht des Bösen, des „Fürsten dieser Welt“ —, wie, daß sie sich in unzulässiger Weise als Werkzeug einer göttlichen Vorsehung ansieht; und damit dem in den „Engel des Lichtes“ gekleideten Versucher zum Opfer fällt.

Die Kenntnis der „Regeln zur Unterscheidung der Geister“ wird hier zu einer besonders dringlichen Notwendigkeit. Sie setzt die Pflege des persönlichen inneren, geistlichen Lebens voraus. Das Bedürfnis darnach wird auch vielfach durchaus empfunden. Aber es bedeutet noch keine Lösung, wenn aus diesem Bedürfnis heraus gelegentlich nur die religiöse Atmosphäre eines beschaulichen Klosters oder eines Gnadenortes gesucht und erfahren wird. Solche Erfahrung — so wertvoll sie in sich ist — löst noch nicht die besondere Not der „Überbeanspruchten“.

Und damit kommen wir zu der letzten Schwierigkeit: der Überforderung ihrer Leistungsfähigkeit angesichts des Drucks der anfallenden Geschäfte. Wir müssen in aller Eindringlichkeit die Frage stellen, ob die vielfach so gepriesene „Dynamik“ des heutigen Lebens,

die in ihrer Führungsschicht sich konzentriert, noch mit der Würde des Menschen vereinbar ist. Die „Managerkrankheit“ ist nur eine Seite dieser Not. — Zur „Sachgerechtigkeit“ jeder Entscheidung gehört ja die ihrem Gewicht gemäße Möglichkeit, sie vorher in Muße zu bedenken. Soll dieses Bedenken „vor Gott“ geschehen, dann ist zu fragen, wie das Menschen möglich sein soll, die vielfach nur unter Zuhilfenahme von aufputschenden Drogen leben, die kaum eine Möglichkeit sehen, den privaten und öffentlichen Teil ihres Lebens in ein angemessenes Verhältnis zueinander zu bringen. Es sind gewiß nicht nur die Führenden, die unter dieser Not leiden — aber es ist unbestritten, daß sie es besonders tun. Sie empfinden, durch den Andrang der Aufgaben getrieben, alle dumpf, daß eigentlich vielfach „unverantwortlich“ ist, was sie tun; aber nicht einmal die ganze Größe der Gefahr wird ihnen hinreichend klar, daß das, was sie tun, trotz bester Absicht nicht dem entspricht, was Gott von ihnen erwartet. Weil sie gar nicht danach fragen, sondern zu leicht das Nächstliegende für das seinem Willen Gemäße halten! Weil sie gar nicht erwarten, daß ihnen auf ein Fragen hin — etwa im Gebet — auch eine Führung durch ihre Wirren zu teil wird! Sie erfahren diese gar nicht in der eigentümlich christlichen Weise. Sie wissen oft nicht einmal um solche Erfahrung.

Auswege

Es bedeutet für die Seelsorge schon eine Hilfe, daß der Kampf gegen die „Managerkrankheit“ Formen entwickelt, die bis an ihre Grenzen führen. An erster Stelle steht dabei *die natürliche Ordnung der Zeit*. Wenn man darum kämpft, läßt sich vielfach doch eine Zeiteilung durchführen, die dem Schlaf und der Nacht ihr Recht gibt. In diesem Rahmen findet die kurze Besinnung durchaus Platz, für die James Keller in seinen beiden Büchern „Einen Augenblick bitte“ oder „Drei Minuten täglich“ nicht nur wirbt, sondern auch praktische Anregungen gibt. Kurze besinnliche Lesungen solcher Art ließen sich auch an das Evangelium anschließen.

Es ist in diesem Zusammenhang ebenso erfreulich, daß gerade für die Überbeanspruchten *der Sonntag* eine neue Bedeutung bekommen hat oder doch zu bekommen scheint. Immer größer wird die Zahl derer, die ihn „sich nicht nehmen lassen“. Zwar zumeist noch „um der Familie“ willen. Aber schon das ist ein bedeutsamer Ansatz. Das ruhigere Gespräch mit dem Gatten, oder noch viel mehr mit dem Kind, schafft erfahrungsgemäß auch eine leichtere Disposition für das persönliche Gespräch mit Gott. Zwei Formulierungen aus guter Erfahrung vereinfachen etwas den Tatbestand, aber beide haben ihr Gewicht: „Wer nicht mehr mit seinen Kindern plaudern kann, kann auch nicht mehr beten“; „wer keinen Spaziergang mehr machen kann, kann auch nicht mehr beten“. Mir haben Männer gestanden, daß eine gemeinsame Lesung mit ihrer Frau ihnen jene Sammlung wiederschenkte, die sie zu persönlichem Gebet brauchten. Für manche ist der Gottesdienst in ihrer Gemeinde — gerade wegen der Gemeinschaft mit den einfachen Menschen — eine Hilfe, sich selbst wiederzufinden. Manche leiden auch unter dem Gottesdienst, zumal unter der Predigt. Der Pfarrseelsorger wird Verständnis dafür haben, wenn sie in Ausnutzung ihrer Verkehrsmittel, bei der Auswahl des Ortes manchmal jenen wählen, der ihnen in ihrer besonderen seelischen Situation mehr Hilfe verspricht — die Kirche selbst ist hier großzügig in ihren Rechtsvorschriften.

Lassen sich nicht in den Formen der *Urlaubsgestaltung* mehr noch als bisher körperliche und seelische Entspannung und Erneuerung mit entsprechenden geistlichen Übungen verbinden? Erfahrungen beweisen, daß die in guter Absicht versuchten Exerzitien bei manchen daran scheitern, daß sie körperlich zu unruhig sind; daß aber mit körperlichen Übungen (Skilaufen, Schwimmen, Wandern) vielfach mit Erfolg einige geistliche Übungen verbunden werden können. Wir brauchen hier „Exerzitienmeister“ eigener Art, die vom heiligen Ignatius gegebenen Annotationen und Additionen zu seinen geistlichen Übungen sinngemäß auf die körperliche und seelische Verfassung dieser Menschen anwenden. In profaner Form werden von wirtschaftlichen Verbänden solche „Aufrüstungen“ erfolgreich durchgeführt. Wir sollten von ihnen lernen.

Auch eigentliche *Exerzitien* bleiben durchaus möglich. Nur wird man bei ihrer Durchführung in der von uns gemeinten Schicht wenig erwarten können, wenn die entsprechende

Gruppe, an die sich die Exerzitien wenden, (sei es, daß es sich um gemischte Gruppen handelt oder differenzierte wie z. B. Parlamentarier, Wirtschaftler, Publizisten) nicht klein bleibt. Am besten sind hier Einzelexerzitien, die immer häufiger gesucht werden und an die Ignatius von Loyola in erster Linie gedacht hat. Sie beanspruchen den Exerzitienmeister nicht so, daß er sich nicht nebenher andern Arbeiten hauptamtlich zuwenden kann. Auch lassen sich die räumlichen und zeitlichen Schwierigkeiten so am besten beheben. Der Ertrag ist unvergleichlich reicher und spezifisch anders als bei Gruppenexerzitien. Er ist auch nachhaltiger. Priester, die in der politischen, sozialen, kulturellen Bildungsarbeit stehen, sollten diese Form der Exerzitien viel stärker propagieren.

Viel zu wenig werten wir auch jene Art der Exerzitien aus, die Ignatius bei seinen ersten Gefährten vielfach praktizierte: daß man Laien, die sich von ihrer Arbeit nicht so leicht frei machen können, längere Zeit hindurch neben ihrer Berufstätigkeit wenigstens einige Stunden — und seien es nur zwei am Tage oder am Abend — im Sinne der Exerzitien betrachten läßt (auch wenn einmal ein Wochentag dabei ausfällt!). Die Anleitung zum persönlichen Beten und die Einübung der Regeln zur Unterscheidung der Geister und zur Wahl helfen erfahrungsgemäß den oft in die Einsamkeit der persönlichen Entscheidung Gestellten gerade dann, wenn sie keinen geeigneten oder geneigten Berater finden.

Die Schwierigkeiten der verschiedenen Generationen unter den „führenden Menschen“ sind übrigens recht verschieden. Manchmal hat man den Eindruck, daß sich die ältere Generation in den verantwortungsvollen Entscheidungen des öffentlichen und beruflichen Lebens noch am leichtesten tut; aber auch am stärksten in der Gefahr ist, religiöses Leben und Gestaltung der Welt nur äußerlich miteinander zu verbinden oder das innere Leben gegenüber der kulturellen oder sozialen Tat zu kurz kommen zu lassen. Die mittlere Generation zehrt vielfach noch an dem Reichtum der innerkirchlichen Erneuerungsbewegung nach dem ersten Weltkrieg und ist darum für die zentralen Fragen eines christlichen Lebens besonders ansprechbar. Bei der nachwachsenden Jugend wird man vor allem darauf zu achten haben, daß neben der Vermittlung des rechten Gottes-, Welt- und Menschenbildes zugleich die systematische religiöse Einübung nicht zu kurz kommt — hier macht die Freihaltung der dazu nötigen Zeit noch die wenigsten Schwierigkeiten.

Der Rahmen

Für die Durchführung dieser Arbeit — bei einer entsprechenden Überprüfung des Dringlichen und weniger Dringlichen in unserer seelsorglichen Arbeit — dürften durchaus noch Reserven zur Verfügung stehen; zumal in den Orden und religiösen Genossenschaften, aber auch im Weltklerus. Man muß sich heute fragen, ob bei dem Wiederaufbau der kirchlichen Arbeit in der Nachkriegszeit dieses Anliegen nicht zu kurz gekommen ist. Kann man sich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß es nicht zuletzt ein Anliegen auch der führenden Kräfte in unsern katholischen Organisationen ist. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat in den letzten Jahren die mühsame Arbeit begonnen, die vielen im Apostolat der Kirche in Deutschland stehenden Laien in den Bistümern und Verbänden zur stärkeren Geschlossenheit zu sammeln. Ebenso wichtig wie diese Sammlung der Kräfte in ihrem Einsatz nach außen ist die Gewährleistung der Sammlung nach innen: sie hängt nicht zuletzt auch davon ab, in welchem Umfang es gelingt, die in der Arbeit der Bistümer und Verbände Führenden in ihrer Spiritualität zu fördern und — nicht zuletzt durch sie — überhaupt den Sinn dafür zu wecken, daß die Förderung des geistlichen Lebens bei allen Laien, die führend im christlichen Zeugnis vor der Welt stehen, zu den dringendsten Aufgaben der katholischen Kirche im heutigen Deutschland gehört.

Das hier aufgewiesene Anliegen müßte — soweit es sich an die Öffentlichkeit der Kirche wendet — in erster Linie von den Bistümern und den Verbänden aufgegriffen werden. Aber auch das Zentralkomitee könnte hier durch Zusammenarbeit mit den Exerzienssekretariaten, den Seelsorgeämtern und den religiösen Genossenschaften anregend und ergänzend eingreifen. Für die Erfüllung seiner Aufgaben hängt nicht wenig davon ab, ob es gelingt, für die „geistliche Not der Führenden“ eine wirksame Hilfe bereitzustellen.